

PFINGSTBEWEGUNG UND ÖKUMENE

VON KURT HUTTEN

I.

In den Monaten, die Neu-Delhi vorangingen, wurde die Nachricht verbreitet, daß drei Pfingstgemeinschaften ihre Aufnahme in den Ökumenischen Rat der Kirchen beantragt haben: eine aus Jugoslawien und zwei aus Chile. Um die jugoslawische Pfingstgemeinschaft, die nur einen sehr kleinen Kreis darstellt, wurde es dann wieder still. Dagegen kam es zur Aufnahme der beiden anderen Gemeinschaften: der „Pfingstkirche von Chile“ und der „Pfingstkirchlichen Mission (Chile)“. Ihr Aufnahmeantrag wurde mit 149 gegen 8 Stimmen angenommen.

Damit waren zum ersten Mal zwei Gemeinschaften, welche die Pfingstfrömmigkeit vertreten, in den Kreis der Ökumene eingetreten, und Dr. Payne begrüßte sie in Neu-Delhi: „Die beiden Pfingstkirchen heißen wir als erste Kirchen ihrer Denomination und als Kirchen Lateinamerikas willkommen.“ Offenbar wurde der Beitritt der beiden Gemeinschaften als ein besonders markantes Ereignis empfunden — überstrahlt nur vom Eintritt der orthodoxen Kirchen aus dem kommunistischen Herrschaftsbereich —, denn nach dem Bericht des Sekretärs der Weltpfingstkonferenz, David du Plessis, wurden ihre Vertreter „bei ihrer Aufnahme mit derartigem Beifall begrüßt, daß ich das Gefühl hatte, daß sie die Ehrung empfangen, welche für die ganze Pfingstbewegung bereit war, wenn sie beigetreten wäre. Ich fühlte, daß der Weltkirchenrat durch diesen Akt vor der Welt seine Hochachtung vor der Pfingsterweckung demonstrierte.“

Ob die Deutung, die er dem Beifall der Kirchenvertreter gab, zutrifft, ist allerdings fraglich. Vermutlich sprach aus diesem Beifall nicht eine betonte Zustimmung zur Pfingstfrömmigkeit, sondern die Hoffnung, daß mit dieser ersten Aufnahme von Pfingstgemeinschaften eine Tür geöffnet sei und daß weitere Glieder der Pfingstbewegung folgen werden. Kirchenpräsident D. Niemöller erklärte denn auch, er halte, gemessen an ihren Auswirkungen für die Zukunft, die Aufnahme der beiden Pfingstkirchen aus Chile für wichtiger als selbst die Aufnahme der russisch-orthodoxen Kirche. Damit sei erstmals eines jener kirchlichen Gebilde in der Ökumene vertreten, in denen das religiös-emotionale Element eine besonders spürbare Rolle spiele. Niemöller sprach den Wunsch aus, dieser Schritt möge die Christenheit der afrikanischen Welt, in der die Pfingstgemeinden besonders stark verbreitet sind, auf ihren Anschluß an die Ökumene vorbereiten.

II.

Besteht eine Aussicht, daß diese Hoffnung sich erfüllt? Um diese Frage zu beantworten, wird zunächst ein Rückblick auf die Pfingstbewegung und ihre bisherigen Beziehungen zur Ökumene nützlich sein.

Der Begriff „Pfingstbewegung“ umschließt als Sammelbezeichnung eine Menge von sehr verschiedenartigen Gemeinschaften, deren Gesamtanhängerzahl auf 6 bis 10 Millionen geschätzt wird. Dank ihres ungemeinen Eifers auf dem Gebiet der Mission und der Evangelisation haben sie eine starke Ausstrahlungskraft. Bei aller Verschiedenheit der Herkunft, Verfassung und Lehre ist ihnen eines gemeinsam: Als Hochziel des christlichen Glaubensweges gilt ihnen die „Geistestaufe“, d. h. jenes ekstatische Erlebnis, das von ihnen als ein Überwältigtwerden durch den Heiligen Geist gedeutet wird und dessen deutlichstes Kennzeichen die Zungenrede ist. Im Geschehen der Geistestaufe, so lehren sie, ist der Heilige Geist in die Seele eingezogen, um sie zu seinem Instrument zu machen, sie mit den Geistesgaben auszurüsten, sie zu reinigen, ihr eine volle Heilsgewißheit jenseits aller Zweifel und Anfechtungen zu schenken, ihr ganzes Glaubensleben zu befruchten und sie zu einer kraftvollen, feurigen Verkündigung zu befähigen, deren Wirkung durch die begleitenden Wunder und Zeichen noch mächtig verstärkt wird.

Die Geistestaufe hat also für alle Pfingstgemeinschaften eine zentrale Bedeutung. In der Beurteilung zeichnen sich freilich starke Unterschiede ab: Ist die Geistestaufe heilsnotwendig? Oder begründet sie wenigstens einen höheren Heilsrang? Sind also die nicht geistgetauften Christen Verlorene oder nur Anwärter eines geringeren Heils? Gehört die Geistestaufe zum Pflichtenkatalog des Christen? Wenn ja, dann muß sie auch als Frucht eigener Anstrengungen erreichbar sein. Dann ist ihr Versäumnis Schuld. Dann sind die Geistgetauften bessere, vollkommenerer Christen als die anderen. — Aber kann die Geistestaufe überhaupt als ein erreichbares Ziel proklamiert werden? Es wird ja damit behauptet, daß der Heilige Geist im Griff des Menschen steht und daß er ihn zum Einzug in seine Seele nötigen kann, wenn er nur gewisse Bedingungen mit der erforderlichen Beharrlichkeit erfüllt. Wird damit aber nicht die Souveränität des Heiligen Geistes geleugnet? Und ist eine durch frommes Exerzitium herbeigeführte Ekstase wirklich eine „Taufe durch den Heiligen Geist“ oder ist sie nicht bloß das Ergebnis einer Autosuggestion?

So wäre also die andere Antwort vorzuziehen: Die Geistestaufe kann nicht vom Gläubigen herbeigeführt werden. Er kann sie nur als ein freies Geschenk des Heiligen Geistes empfangen, ohne eigenes Verdienst und Würdigkeit. Aber wenn dies zutrifft, dann darf die Geistestaufe auch nicht in den Pflichtenkatalog des Christen aufgenommen werden. Dann darf sie nicht einmal zu einem Ziel gemacht werden, das der Gläubige erstreben kann. Dann darf sie auch mit keinerlei besonderen Heilserwartungen und Heilsansprüchen verbunden werden. Dann darf aber auch in keiner Weise unterschieden werden zwischen Geistgetauften und Nichtgeistgetauften als zwischen vollkommenen Christen und bloßen Vorhofchristen.

Man sieht, hier rollt sich die ganze Pfingstlehre wieder von hinten auf. In der Frage des Verhältnisses der Geistestaufe zur Rechtfertigung und zur Bekehrung entscheidet sich denn auch die Stellung, welche die einzelnen Pfingstgemein-

schaften zueinander und zu den Kirchen der Reformation einnehmen. Diese Frage wird heute genauso verschieden beantwortet wie in den Anfangszeiten der Pfingstbewegung 1906 ff. Das heißt: Die Pfingstbewegung kennt ein gemeinsames zentrales Glaubenserlebnis, aber sie ist sich nicht einig in der theologischen Deutung und Einordnung dieses zentralen Glaubenserlebnisses.

Das ist einer der Gründe, weshalb die Pfingstbewegung nie zu einer geistlichen Einheit, zu einer Kirche oder einer neuen Konfession zusammenwuchs, sondern bis heute das Bild einer ungeheuer diffusen Menge von größeren und kleineren Einzelgemeinschaften bietet. Es dauerte vierzig Jahre, bis sich 1947 erstmals wenigstens ein Teil der Pfingstgemeinschaften zu einer internationalen Konferenz zusammenfand, um einen ersten Kontakt herzustellen. Das war in Zürich. Aber eine engere Gemeinschaft entstand daraus nicht. Als auf einer zweiten Weltkonferenz in London 1949 eine festere Organisation angeregt wurde, wehrte sich die Mehrheit dagegen. Man begnügte sich damit, einen Sekretär zu berufen, der zusammen mit einem Beraterkomitee die alle drei Jahre zu veranstaltenden Weltpfingstkonferenzen vorbereiten und in der Zwischenzeit die Interessen der Mitgliedsgemeinschaften pflegen sollte.

Dabei ist es geblieben. Es hat inzwischen vier weitere Weltpfingstkonferenzen gegeben — in London (1952), Stockholm (1955), Toronto (1958) und Jerusalem (1961). Diese Konferenzen werden bei weitem nicht von allen Pfingstgemeinschaften besichtigt. Es fehlen die unzähligen kleinen Gemeinschaften, die oft nur lokal verbreitet sind oder ein Dutzend Gemeinden oder das Einzugsgebiet eines „Glaubenshauses“ umfassen. Es fehlen die radikal-schwärmerischen Gemeinschaften, die wie die südafrikanische „Spätregen-Bewegung“ eine scharfe Trennung zwischen sich und den älteren Pfingstgemeinschaften vorgenommen haben. Es fehlen aber auch nüchterne und besonnene Pfingstkreise wie der Christliche Gemeinschaftsverband Mülheim/Ruhr, der eine eindrucksvolle theologische Kritik an der Weltpfingstkonferenz übt.

Immerhin ist es gelungen, gewichtige Pfingstgemeinschaften vor allem in den USA, in England und Skandinavien in den Weltpfingstkonferenzen zu versammeln. Diese Konferenzen geben auch jeweils eine gemeinsame Botschaft heraus und haben eine gemeinsame Zeitschrift „Pentecost“ gegründet. Aber von einem festeren Zusammenwachsen kann nicht die Rede sein. Man trifft sich und geht wieder auseinander. Es kommt nicht zu gemeinsamen Arbeiten, etwa einem Zusammenschluß evangelistischer und missionarischer Unternehmungen, oder zu einer gemeinsamen Ausbildung der Prediger oder gar zu Fusionen.

Die Weltpfingstkonferenzen haben schon früh ihren Blick auf die Kirchen der Ökumene gerichtet. Ihr Sekretär David du Plessis bezeichnete sich selbst als einen „ökumenischen Pfingstler“. Er nimmt seit 1952 an allen Konferenzen des Ökumenischen Rates und des Internationalen Missionsrates teil. Seine Berichte über diese Tagungen pflegen überaus warm und positiv auszufallen. Er rühmt die herzliche Aufnahme, das lebhafteste Interesse der ökumenischen Vertreter für die Pfingstgläubigkeit, ihre Offenheit für seine Darlegungen. Er glaubt

feststellen zu können, daß die Bereitschaft, ja die Sehnsucht nach der „Pfingst-erfahrung“ in den ökumenischen Kreisen wachse. Er wird auch häufig eingeladen zu Vorträgen und Gottesdiensten in theologischen Seminaren, Pfarrerkonferenzen, Gemeinden, besonders in Amerika, aber auch in Bossey, und nennt als seinen Gesamteindruck, daß „in dem letzten Jahrzehnt ein ganz neues geistliches Klima in den Kirchen des Protestantismus entstanden ist“. Die Kirchenführer seien bereit, das Wirken des Heiligen Geistes anzuerkennen. An die Stelle der Kritik an der Geistestaufe sei ein reges Interesse getreten. Fast überall werde die Glaubensheilung anerkannt, und „sogar das Reden in anderen Zungen gilt als eine Kundgebung des Heiligen Geistes in unserer Zeit“.

Du Plessis hob hervor, daß in der neuen Formulierung der „Basis“ der Heilige Geist seine Anerkennung als Gott finde, und er meinte generell von der ökumenischen Bewegung, sie sei vom Heiligen Geist inspiriert. So war es nicht verwunderlich, daß die Weltpfingstkonferenz erstmals 1952 ein positives Wort zur Ökumene fand: Sie veröffentlichte eine Broschüre, in der u. a. der führende englische Pfingstprediger Donald Gee schrieb, die Pfingstgemeinden möchten mit ihren „Schwesterkirchen“ in ein Verhältnis des Austausches, des gegenseitigen Lehrens und Lernens treten. „Nach nahezu einem halben Jahrhundert des Mißverstehens und der Verkennung, woran sie sich nicht für ganz unschuldig halten, bieten die Pfingstgemeinden der ganzen christlichen Kirche in dieser ernstesten Stunde ihrer Geschichte die brüderliche Hand der Gemeinschaft an.“

Die Weltpfingstkonferenz in Stockholm 1955 notierte in ihrer Botschaft „mit Zufriedenheit die größere Gemeinschaft, die die Pfingstgemeinden jetzt mit anderen Christen haben, die ebenfalls den Herrn Jesus in Wahrheit und Aufrichtigkeit lieben, und wir wollen diese Gemeinschaft schätzen und pflegen. Wir haben die Zuversicht, daß auch wir zum Leibe Christi etwas besonders Wertvolles beitragen können, wenn wir in der bestimmten Botschaft, die uns vom Heiligen Geist anvertraut ist, treu verbleiben“.

III.

Diese Erklärung sollte, so möchte man denken, den Weg für die an der Weltpfingstkonferenz beteiligten Gemeinschaften zum Anschluß an die Ökumene frei machen. Aber es ist nun auffallend, daß in den folgenden Jahren keine einzige Pfingstgemeinschaft diesen Weg ging und daß es auch auf der Landesebene nur selten zu einer Zusammenarbeit von Pfingstgemeinschaften mit den Kirchen kam, etwa in den Nationalen Kirchenräten lateinamerikanischer Länder, in denen alle protestantischen Gemeinschaften nur kleine Diasporakirchen sind und sich deshalb stärker zusammengedrängt fühlen. Die einzige Ausnahme bildeten bis jetzt die zwei Pfingstgemeinschaften in Chile. Aber schon von der Statistik her dürfte ihr Beitritt nicht überbewertet werden. Sie zählen zusammen 20 000 Mitglieder. Die beiden größten Pfingstkirchen des Landes sind die Methodist Pentecostal Church mit 400 000 und die Evangelical Pentecostal Church mit 200 000 Seelen. Beide hielten sich abseits. Die ökumenischen Pfingstgemeinschaften stellen also nur eine ganz kleine Gruppe der Pfingstler von Chile dar.

Daß ihr Anschluß an die Ökumene bei der Masse der Pfingstgemeinschaften keine Nachahmung finden würde, hatte schon die Weltpfingstkonferenz von Jerusalem deutlich gemacht, die einige Monate vor Neu-Delhi stattfand. Hier erklärte der Generalsuperintendent der Assemblies of God, die man nach ihrer Größe und Leistungskraft als die gewichtigste Pfingstgemeinschaft betrachten kann: „Wenn auch einige Pfingstgruppen den Antrag an den Weltkirchenrat gestellt haben, um der Kirche näherzukommen, dann mögen das aufrichtige Bemühungen sein, aber wir bleiben innerlich und in der Lehre meilenweit von der Kirche entfernt. Wir können manches vermissen und aufgeben, aber wir können es uns nicht leisten, das geistliche Leben zu verlieren.“

Das war eine schroffe Absage. Sie behauptete nicht mehr und nicht weniger, als daß der Anschluß an die Ökumene zu einem geistlichen Selbstmord führen würde. Auch die Botschaft der Weltpfingstkonferenz von Jerusalem nahm eine deutliche Distanzierung von den Kirchen vor. Da war nicht mehr von brüderlicher Gemeinschaft und vom gegenseitigen Geben und Nehmen die Rede. Vielmehr: Auf die schwere geistliche Krise der Gegenwart hat die Welt keine Antwort. „Die christliche Kirche hat nicht genügend Kraft gehabt, um den Einzelnen oder die Gemeinschaft aus dem ernstesten Dilemma herauszuführen und zu retten. Diese Situation ist die Folge davon, daß die Christen das Evangelium nicht in seiner ganzen Fülle verkündigt haben.“ Die Kirchen haben also versagt, weil sie am vollen Evangelium Abstriche vorgenommen haben. Sie sind schuld daran, „daß da oft eine falsche Vorstellung dessen, was das Christentum sein sollte, bestanden hat“. Sie sind nicht mehr Träger des „Zeugnisses der Wahrheit“. Wenn dieses Zeugnis der Wahrheit trotzdem nicht untergegangen ist, so ist das der Pfingstbewegung zu verdanken: „Die Pfingsterweckung ist durch Gottes Gnade ins Leben gerufen worden, um ein lebendiges Zeugnis zu geben, daß das Christentum bis auf diesen Tag so wirklich, klar und kraftvoll ist, wie es am Anfang war.“ Die Pfingstbewegung ist darum auch allein in der Lage, die geistliche Krise der Gegenwart zu beantworten, die kranken Kirchen und die kranke Welt zu heilen. Die Botschaft von Jerusalem schließt mit den Sätzen: „Der einzige Weg ist eine Erneuerung der pfingstlichen Kraft des Heiligen Geistes unter allen Gläubigen. Eine persönliche Erfahrung der Taufe des Heiligen Geistes mit seinen Manifestationen, Kraftwirkungen und Dienstleistungen nach der Schrift ist das große Gebot dieser Zeit. Dies würde zu einer Erneuerung wahren Christentums führen, dessen die christliche Kirche und die Welt bedürfen.“

Diese Erklärung muß bis auf weiteres jede Illusion zerstören, als ob in der Pfingstbewegung, soweit sie an den Weltpfingstkonferenzen beteiligt ist, eine Bereitschaft zum Anschluß an die Ökumene bestünde. Die Leitung der Assemblies of God forderte denn auch die Prediger und Gemeinden ausdrücklich auf, sich an keiner ökumenischen Tätigkeit zu beteiligen, denn die ökumenische Bewegung sei „ein Zeichen der Zeit, das im Widerspruch zu der biblischen Lehre von der geistlichen Einheit in der Kirche Jesu Christi steht“. Der Generalsuperintendent Thomas Zimmermann bemerkte dazu in einem Kommentar, die Einheit in Chri-

stus sei „nicht identisch mit einer gewaltigen Weltkirche, die um der Organisation willen Kompromisse in grundlegenden Lehrfragen schließen muß“.

IV.

Unser Überblick hat gezeigt, daß in der Pfingstbewegung zwei Einstellungen zur Ökumene vertreten werden: eine offene und eine ablehnende. Die Wortführer der offenen Einstellung sind David du Plessis und Donald Gee. Sie sind in Jerusalem nicht durchgedrungen. Aber man darf sich auch bei ihnen keiner Täuschung hingeben: Bei aller positiven Beurteilung der Ökumene, die aus ihren Worten klingt, betrachten sie im Grund die Kirchen der Ökumene nicht als geistlich ebenbürtige Träger christlichen Glaubens, sondern als defizitäre Erscheinungen. Sie stehen im Zeichen eines „noch nicht“, sind zurückgeblieben, und der Eintritt der Pfingstgemeinschaften in den Kreis der Kirchen wird hauptsächlich deshalb empfohlen, weil sich ihnen damit ein weites Missionsfeld erschließt: sie haben dann die Möglichkeit, innerhalb der Ökumene das Zeugnis von ihrer Pfingsterfahrung zu geben und den Kirchen aus ihrem „noch nicht“ herauszuhelfen. Und weil die Vertreter der offenen Einstellung zahlreiche Anzeichen dafür entdeckt zu haben glauben, daß in den Kirchen eine Bereitschaft, ja ein Hunger nach der Pfingsterfahrung vorhanden sei, deshalb sind sie überzeugt, daß die Pfingstgemeinschaften jetzt eine große missionarische Chance in der Ökumene hätten, und sie meinen, diese Chance dürfe nicht versäumt werden. Ob dem Ökumenischen Rat ein Massenbeitritt von Pfingstgemeinschaften willkommen sein könnte, der nur oder vorherrschend von Missionsabsichten geleitet ist, ist eine andere Frage.

Einstweilen jedenfalls hat die ablehnende Einstellung im Kreis der Weltpfingstkonferenz gesiegt. Donald Gee schrieb von „Pfingstkreisen, welche sich scheuen, zu einer weitergezogenen Gemeinschaft mit anderen Kreisen die Hand zu bieten, weil sie der Meinung sind, daß dann unser unterschiedliches Pfingstzeugnis kompromittiert würde“. Das ist milde formuliert. In Wirklichkeit sitzen die Gegensätze sehr tief. Um sie kurz zu charakterisieren, muß ich noch einmal auf die Ausführungen über die Bewertung der „Geistestaufe“ zurückgreifen: Ist sie unbedingt notwendig für die christliche Existenz und gehört deshalb auch zum Pflichtenkatalog des Christen? Diese Frage wird von den Pfingstkreisen bejaht, die hinter der Botschaft der Jerusalemer Konferenz stehen. Aus dem Ja ergeben sich im einzelnen folgende Konsequenzen:

1. Nur der ist ein zur Fülle des Evangeliums durchgedrungener Christ, der die Geistestaufe erlebt hat. Nur er kann ein lebendiges Zeugnis der Wahrheit in der Welt geben.

2. Die Geistestaufe müßte also in jeder christlichen Glaubensgemeinschaft mindestens als Ziel verkündigt und erstrebt werden. Da die Kirchen dieses Kapitel nicht in ihre Verkündigung aufgenommen, ja es vielfach ausdrücklich abgelehnt haben, können sie nicht als Zeugen des vollen Evangeliums, sondern nur als Träger einer inferioren Verkündigung betrachtet werden.

3. Wahre Christen sind nur solche, die ihre Wiedergeburt erlebt haben und sich nach der Geistestaufe sehnen oder sie bereits empfangen haben. Die Christen der protestantischen Kirchen — von den anderen wollen wir hier nicht reden —, die sich mit der bloßen Rechtfertigung begnügen, sind bestenfalls Vorhofchristen.

4. Die wahre Gemeinde Jesu besteht nur aus Wiedergeborenen und Geistgetauften. Da die Kirchen unter ihren Gliedern massenhaft solche zählen, die nicht einmal gerechtfertigt, sondern im Grund gleichgültig, bloße Traditions- und Namenchristen sind, haben sie nichts mit der Gemeinde Jesu zu tun, sondern sind lediglich Institutionen mit christlichem Firnis.

Hier setzen die Pfingstgemeinschaften einen scharfen Gegensatz zwischen sich und den Kirchen. Man erkennt diesen zwar zu, daß sie Christus als den Sohn Gottes anerkennen. Aber das könne, so meint z. B. der Sekretär der „Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland“ Ludwig Eisenlöffel, auch nur „zum Vorwand geschehen“ und hindere die Kirchen nicht an der Einführung so grober Irrlehren wie der Kindertaufe. „Zu der unmißverständlich geoffenbarten Wahrheit gehören ganz ohne Frage die unumstößlichen Ordnungen der Gemeinde Jesu. Sie muß immer noch als eine aus der Welt herausgerufene Gemeinde erkennbar sein . . . Und weil die Glieder dieser Gemeinde auch Glieder sind am Leibe Jesu, können sie nie und nimmer mit einer Allerweltskirche eins werden“ (Leuchter Nr. 11, 1962).

Noch schroffer urteilt H. Lauster, Vorsteher der „Gemeinde Gottes“ in Deutschland: Die Kirchenchristen sind zum größten Teil ungläubig, weltlich gesinnt, huldigen der eitlen Mode, feiern Karneval und schminken sich. Ein Teil der von der Kirche getauften Jugend sitzt in Gefängnissen. „Ich bezeichne denjenigen als einen Narren, der glaubt, daß Gott mit so einer Kirche Gemeinschaft hat.“ Wie anders die Pfingstbewegung: Ihre Prediger haben Bekehrung und Wiedergeburt erlebt; in ihren Versammlungen wird Gottes Wort lebendig, erquickend und überzeugend verkündigt; die Menschen werden frei von Lastern und Vergnügungen und „sind neue Kreaturen geworden“. Darum, du Kirchenchrist, „wie lange willst du dich noch am Narrenseil führen lassen?“

5. Die ökumenische Bewegung vereinigt in sich nur die Kirchen der Namenchristenheit. Deshalb kann sie niemals als Sammlung der Herde Christi und als Erfüllung des Gebets, „daß sie alle eins seien“, bezeichnet werden. Jesus hat, so schreibt L. Eisenlöffel, mit seiner Herde keinesfalls die „christianisierten Massen des Abendlandes“ gemeint, und es ist eine „fromme Verführung“ gläubiger Kreise, wenn man sie unter Mißbrauch des Gebots der Liebe für eine „sentimentale Verbrüderung“ und eine falsche Einheit zu gewinnen sucht.

6. Die Verbindung mit der Ökumene wird dadurch noch abschreckender gemacht, daß man dieser finstere Fernziele unterschiebt. Es wird ihr nachgesagt, sie wolle einen mächtigen „protestantischen Block“ schaffen und dann mit Rom über eine Wiedervereinigung verhandeln. Am Ende stehe die „Weltkirche“, die sich als „legitime göttliche Einrichtung, als Gemeinde Jesu“ ausgibt, die Autorität Gottes für sich in Anspruch nimmt und Macht übt, um alle nichtkonformistischen Christen zu verfolgen und zu unterdrücken. In Wahrheit aber ist sie eine „vom

Haupt abgefallene scheinchristliche Weltkirche“ (Eisenlöffel) und ist damit eine endzeitliche Erscheinung, das Werkzeug des Antichrists. Sie kommt am Ende der Gnadenzeit als eine Versuchung über den Erdkreis, die selbst für die Auserwählten gefährlich ist. Die „wahre Gemeinde Jesu“ ist „die einzige Instanz, die diesen Betrug entlarven und die fromme Lüge strafen kann“ (Eisenlöffel). Der Leiter der „Bruderschaft: Der König kommt“, W. Pauls, setzte denn auch Neu-Delhi mit „Babylon“ gleich und forderte sogar die Trennung von der Pfingstbewegung, weil auch von ihr Teile „in die Front der kommenden Welteinheitskirche einschwenken“ (Philadelphia-Briefe Juli/August 1962).

In dieser eschatologischen Zuspitzung ist der Gegensatz, durch den sich die Pfingstgläubigen von der Ökumene getrennt sehen, absolut geworden. Man sieht im ökumenischen Zusammenschluß der Kirchen nicht mehr die Erfüllung eines Gebots Christi, sondern ein Werk des Antichrists, und das Ergebnis wird sein, „daß die Kreise der entschiedenen Christen, die in dieser Kombination das weltliche Wesen der ‚Hure‘ sehen, darum Verfolgung erleiden werden“ (Albert Goetz in „Mehr Licht“ 1962, 23).

Überblickt man die Stellung der gesamten Pfingstbewegung zur Ökumene, sowohl der offenen als der ablehnenden Gruppe, dann wird deutlich, daß die Wurzel des Gegensatzes in der „Geistestaufe“ und in dem daraus entspringenden Kirchenbegriff liegt. Darum ist die in Neu-Delhi vorgenommene Änderung der „Basis“ auch völlig belanglos für die Pfingstbewegung; denn damit wird der Gegensatz nicht einmal angeritzt, geschweige denn beseitigt. Er würde erst dann fallen, wenn in die „Basis“ das Bekenntnis zur Geistestaufe eingefügt und daraus alle Konsequenzen gezogen würden. Solange dies nicht geschieht, ist die Ökumene eine von finsternen Absichten geleitete Sammlung von Abfallkirchen oder bestenfalls ein günstiges Missionsfeld für das Pfingstzeugnis.

Wird sich diese Einstellung einmal ändern? Darauf kann jetzt noch keine Antwort gegeben werden. Voraussetzung ist auf jeden Fall eine gründliche und nüchterne Selbstbesinnung der Pfingsttheologen. Die Fragwürdigkeit ihrer Positionen gibt ihnen, so sollte man annehmen, Anlaß genug für eine solche Selbstbesinnung. Da sind die völlig ungeklärten, widersprüchlichen und unbiblischen Auffassungen von der „Geistestaufe“ und vom Wesen und Wirken des Heiligen Geistes. Da sind die Fragezeichen um den Begriff der „reinen oder wahren Gemeinde Jesu“, ihre sichtbare Sammlung, Darstellung und Abgrenzung. Da ist auf der einen Seite der Anspruch jeder Pfingstgemeinschaft, Glied am Leibe Christi zu sein, und auf der anderen Seite die heillose Zerrissenheit und Kontaktlosigkeit der Pfingstgemeinschaften untereinander. Bis jetzt geschieht es nur selten, daß einzelne besonnene Pfingstprediger sich ernstlich mit diesen Problemen befassen. Die Masse geht über sie hinweg, vernebelt sie oder begnügt sich mit kurzatmigen Interimsantworten. So verwandelt sich die Frage, ob es einmal zu einer Verbindung der Pfingstbewegung mit den Kirchen und zu einer brüderlichen Zusammenarbeit kommen wird, in die Hoffnung, daß der Heilige Geist sein Werk in dieser Bewegung weiterführen wird nach der Richtung einer heilsamen Selbstklärung und heiligen Nüchternheit.